

Nina Baur
Jörg Blasius *Hrsg.*

Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung

3. Auflage

Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung

Nina Baur · Jörg Blasius
(Hrsg.)

Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung

3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

 Springer VS

Hrsg.
Nina Baur
Technische Universität Berlin
Berlin, Deutschland

Jörg Blasius
Universität Bonn
Bonn, Deutschland

ISBN 978-3-658-37984-1 ISBN 978-3-658-37985-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2014, 2019, 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort zur 3. Auflage

Mittlerweile scheint sich herauszukristallisieren, dass eine Neuauflage dieses Handbuchs im Vier-Jahres-Rhythmus mit einem Erscheinungszeitpunkt zum Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie realistisch und sinnvoll ist, da dies einerseits ermöglicht, neuere Methodenentwicklungen zu berücksichtigen, andererseits das Unterfangen noch handhabbar macht. Auch für diese Auflage haben wir versucht, die zahlreichen Rückmeldungen und konstruktiven Hinweise zur Verbesserung dieses Handbuchs nach bestem Wissen und Gewissen zu berücksichtigen.

Wie schon bei der 2. Auflage haben nicht nur die meisten Autoren ihre Beiträge überarbeitet, sondern wir haben auch zwölf neue Beiträge aufgenommen, namentlich zu Forschungsfragen (Horvath, Kapitel 2 in diesem Band), Messen (Diaz-Bone, Kapitel 6 in diesem Band), Teilen von Daten (Barlösius, Kapitel 20 in diesem Band), sensitive und heikle Themen (Wolter, Kapitel 22 in diesem Band), Paarinterviews (Wimbauer/Motakef, Kapitel 57 in diesem Band), qualitative Panelbefragungen (Vogl, Kapitel 61 in diesem Band), kognitive Strukturen bei der Beantwortung von Fragen (Barth, Kapitel 64 in diesem Band), Bildern (Hoggenmüller/Raab, Kapitel 110 in diesem Band), Architektur und Gebäude (Steets/Schmidt-Lux, Kapitel 114 in diesem Band), quantitative Raum- und Quartiersbeobachtung (Blasius/Barth, Kapitel 116 in diesem Band), Mapping und Karten (Marguin, Kapitel 117 in diesem Band) sowie Data Mining und Medium Data (Riebling, Kapitel 122 in diesem Band). Insgesamt haben damit nun in diesem Handbuch 161 Autoren 122 Beiträge verfasst.

Mit den Erweiterungen haben wir auch den Vorschlag aufgenommen, durch die Kapitelreihenfolge Struktur, Aufbau und Grundgedanken des Handbuchs besser zu verdeutlichen. Das Handbuch ist in zwei Bände mit insgesamt neun Teilen, mit jeweils unterschiedlichen Themenschwerpunkten, aufgebaut: Band 1 widmet sich den Grundlagen der empirischen Sozialforschung. Nach einem Überblick über den Forschungsprozess (Teil 1) folgen Beiträge zu rechtlichen und ethischen Fragen (Teil 2), Fragen der Stichprobenziehung, Datenaufbereitung und Güte (Teil 3) sowie Auswer-

tungs- und Analysestrategien in der qualitativen (Teil 4) und der quantitativen Sozialforschung (Teil 5). Der Schwerpunkt des Handbuchs liegt aber – dies auch in Abgrenzung zu anderen Handbüchern – auf der Frage, welche Datenquellen für die Beantwortung welcher Forschungsfragen geeignet sind, weshalb sich der komplette zweite Band diesem Thema widmet. Da in der Forschungspraxis nach wie vor das Interview die dominante Datensorte der Sozialwissenschaft ist, beginnt Band 2 mit der offenen (Teil 6) und der standardisierten Befragung (Teil 7). Es folgen Beiträge zu den in der Forschungspraxis immer wichtiger werdenden digitalen Methoden (Teil 8). Da die Methoden der empirischen Sozialforschung aber weitaus mehr Datentypen zu bieten haben als Interviews und digitale Daten, sind diese Thema von Teil 9. In der Einleitung (Baur/Blasius, Kapitel 1 in diesem Band) geben wir einen ausführlichen Überblick über die behandelten Themen und deren Bezüge zueinander.

Die Arbeiten zu dieser Auflage des Handbuchs waren überschattet durch die Covid-19-Pandemie, was sowohl die Autoren, als auch den Verlag vor große logistische Herausforderungen stellte – insbesondere deshalb möchten wir uns ganz herzlich bei allen Autoren bedanken, dass sie trotz der Wirren des Alltags und des durch den Lock-Down schwer beeinträchtigten Hochschulbetriebs die Zeit gefunden haben, ihre Beiträge zu überarbeiten oder neu zu verfassen. Ebenso möchten wir den zahlreichen Personen danken, die uns im Hintergrund unterstützt haben, um die Herausgabe der 3. Auflage zu ermöglichen. Ein ganz besonderer Dank geht an Karin Haußmann (Bonn), die alle Texte Korrektur gelesen und die Informationen über die Autoren aktualisiert hat. Unser Dank geht auch an Katrin Emmerich und Cori Mackrodt vom Verlag Springer VS, die das Projekt begleiteten. Insbesondere wäre aber das Handbuch, gerade unter Pandemie-Bedingungen, nicht ohne unsere Partner, Beate Blasius und Patrik Budenz, möglich gewesen, die uns auch dieses Mal in den heißen Phasen mit großem Verständnis den Rücken freigehalten haben.

Bedauerlicherweise haben wir dieses Mal gleich drei sehr schmerzliche Verluste zu beklagen, alle drei leisteten wertvolle Beiträge nicht nur zu diesem Handbuch, sondern auch insgesamt zur Methodenforschung. Entsprechend hinterlassen sie in der Methoden-Community große Lücken:

Cornelia „Nena“ Helfferich war emeritierte Professorin für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg und Leiterin des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts zu Geschlechterfragen (SoFFI F.) im Forschungs- und Innovationsverbund an der EH Freiburg (FIVE). Cornelia Helfferichs Arbeitsschwerpunkt lag einerseits auf dem Gebiet der Geschlechter- und Lebenslaufforschung mit einem Schwerpunkt auf Familie, Familienplanung sowie Gewalt in Geschlechterbeziehungen. Andererseits leistete Cornelia Helfferich wesentliche Beiträge auf dem Gebiet der qualitativen Sozialforschung, insbesondere zum Thema der Qualität qualitativer Daten sowie der qualitativen Interviewführung. In diesem Kontext verfasste sie in diesem Handbuch den Beitrag zu „Leitfaden- und Experteninterviews“ (Kapitel 55 in diesem Band). Cornelia Helfferich starb 2021 im Alter von 70 Jahren.

Jürgen Friedrichs, der 2019 im Alter von 80 Jahren verstarb, war emeritierter Hochschullehrer an der Universität zu Köln und unter anderem zwischen 1992 und 2012 Mitherausgeber der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ (KZfSS). Sein substanzieller Arbeitsschwerpunkt lag im Bereich der Stadtsoziologie, wo er auch international sehr viel Ansehen hatte. Vielen Forschenden war Jürgen Friedrichs auch durch seine methodischen Arbeiten bekannt, darunter das vielgelesene Lehrbuch „Methoden empirischer Sozialforschung“ (1971), das bis 1990 in 14 Auflagen erschien. Die Breite von Jürgen Friedrichs' methodischen Interessen spiegelt sich auch in seinen Beiträgen in diesem Handbuch wieder, die von „Forschungsethik“ (Kapitel 21 in diesem Band) über „Ergebnispräsentation in der quantitativen Forschung“ (Kapitel 19 in diesem Band), „Gesamtgestaltung des Fragebogens“ (Kapitel 72 in diesem Band), bis zu „Journalistisches Interview“ (Kapitel 60 in diesem Band) reichen.

Des Weiteren verstarb Susanne Rässler 2018 im Alter von 55 Jahren, dies war kurz vor der Veröffentlichung der zweiten Auflage. Sie war Professorin für Statistik und Ökonometrie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und Mitautorin des Beitrags zu „Data Fusion und Record Linkage“ (Kapitel 31 in diesem Band). Susanne Rässler führte das Thema der multiplen Imputation fehlender Daten in die nationalen und internationalen Methodendebatten ein. Neben Missing-Data-Techniken waren weitere Forschungsschwerpunkte Datenfusion, Stichprobentheorie, Computational Statistics, Datenanonymisierung, bayesianische Verfahren, Evaluationsforschung sowie Softwarezuverlässigkeitsprognosen.

Berlin und Bonn im April 2022
Nina Baur und Jörg Blasius

Vorwort zur 2. Auflage

Seit der Erstauflage dieses Bandes sind vier Jahre vergangen, und in dieser Zeit haben wir zahlreiche positive Rückmeldungen und konstruktive Hinweise zur Verbesserung dieses Handbuchs erhalten, für die wir uns an dieser Stelle im Namen aller Autoren ganz herzlich bedanken möchten und die wir nach bestem Wissen und Gewissen berücksichtigt haben.

Als wir auf dem DGS-Kongress 2010 anfangen, die Erstauflage zu planen, gab es das Web 2.0 gerade seit sieben Jahren, Facebook seit sechs Jahren und Twitter seit vier Jahren. Zu dieser Zeit war die Methodenentwicklung und methodologische Reflexion der Digitalisierung noch nicht so weit fortgeschritten, dass man wissenschaftlich fundierte Empfehlungen für die Forschungspraxis hätte geben können. Das hat sich in den letzten fünf Jahren geändert – mittlerweile existiert ein recht ausgereiftes und sich kontinuierlich weiterentwickelndes methodologisches Instrumentarium zur Produktion von und zum Umgang mit digitalen Daten. Bereits zum Abgabetermin des Manuskriptes der Erstauflage hätten wir gerne noch weitere Kapitel zu diesem Thema berücksichtigt, doch da war es zu spät, und wir hatten damals die vertragliche Vereinbarung von 800 Seiten mit über 1100 Seiten bereits deutlich überschritten. Mit der größten und wichtigsten Änderung dieser 2. Auflage wird dieses Manko der Erstauflage beseitigt. Entsprechend ist die Neuauflage noch um Einiges umfangreicher und von 88 Beiträgen und 120 Autoren der 1. Auflage auf 112 Beiträge und 146 Autoren angewachsen.

In der hier vorliegenden Auflage haben wir mit den digitalen Methoden einen neuen Themenbereich mit 11 Beiträgen eröffnet. Dafür konnten wir zahlreiche, davon auch viele jüngere Autorinnen und Autoren gewinnen, die sich aktuell mit den digitalen Methoden beschäftigen. Ihnen möchten wir an dieser Stelle ganz herzlich für die Geduld bei der Überarbeitung und vor allem für ihren Mut danken, im Bereich der digitalen Methoden wissenschaftliches Neuland zu betreten: Neben einem Überblick in die Problematik (Thimm/Nehls, Kapitel 86 in diesem Band) behandeln die neuen

Beiträge u. a. Big Data (Trübner/Mühlichen, Kapitel 9 in diesem Band), Websites (Schünzel/Traue, Kapitel 88 in diesem Band), Blogs (Schmidt, Kapitel 89 in diesem Band), Twitter (Mayerl/Faas, Kapitel 90 in diesem Band), Chats und andere usergenerierter Kommunikation (Nam, Kapitel 91 in diesem Band), Facebook und andere soziale Medien (Schrape/Siri, Kapitel 92 in diesem Band), YouTube und andere Webvideos (Traue/Schünzel, Kapitel 93 in diesem Band), digitale Selbstvermessung (Koch, Kapitel 94 in diesem Band), digitale Spiele (Bottel/Kirschner, Kapitel 95 in diesem Band), Text Mining (Manderscheid, Kapitel 120 in diesem Band), Metadaten (Wenzig, Kapitel 101 in diesem Band) sowie die qualitative Analyse von Zeitungsartikeln und Online-Nachrichten (Taddicken, Kapitel 107 in diesem Band) und ergänzen so die bereits in der Erstauflage gedruckten Beiträge zur Erhebung und Analyse von Zeitungsartikeln und Online-Nachrichten (Klein, Kapitel 108 in diesem Band), Online-Befragungen (Wagner-Schelewsky/Hering, Kapitel 70 in diesem Band) und Web Server Logs und Logfiles (Schmitz/Yanenko, Kapitel 87 in diesem Band).

Das Thema der Digitalisierung ist eng verwandt mit der Erfassung räumlicher Verortung und Mobilität, bei der die Digitalisierung neue Möglichkeiten zur Datenerhebung eröffnete. Mit den Beiträgen zu Geodaten (Lakes, Kapitel 118 in diesem Band), zum Geotracking (Kandt, Kapitel 119 in diesem Band), mobilen Befragungen (Weiß et al., Kapitel 71 in diesem Band) und Mobile Methods (Manderscheid, Kapitel 120 in diesem Band) wird in dieser Auflage auch dieser Forschungsbereich berücksichtigt.

Neben diesen grundsätzlichen Änderungen wurden die anderen Beiträge aktualisiert, bei einigen wurde nur neue Literatur hinzugefügt, andere wurden komplett überarbeitet. In diesem Zuge haben wir die meisten Hinweise umgesetzt, die uns von Autoren, Lesern und Rezensenten gemacht wurden. Des Weiteren wurde das Handbuch auch um eine Reihe sehr unterschiedlicher Themen ergänzt, die bei der Erstauflage fehlten, namentlich die Beiträge zu den Formen des Schließens und Erklärens (Diaz-Bone, Kapitel 5 in diesem Band), zu den rechtlichen Grundlagen beim Publizieren (Dreier, Kapitel 25 in diesem Band), zur Qualitative Comparative Analysis (Legewie, Kapitel 44 in diesem Band), zu Mode-Effekten (Fuchs, Kapitel 66 in diesem Band), zu Prognosen und Szenarien (Helmrich/Zika, Kapitel 15 in diesem Band), zu Zeitverwendungsdaten (Trübner, Kapitel 96 in diesem Band), zu qualitativen Netzwerkdaten (Hollstein, Kapitel 98 in diesem Band) und zu dyadischen Daten (Schmitz, Kapitel 97 in diesem Band).

Nach ausführlicher Diskussion haben wir uns aber auch entschlossen, den einen und den anderen Vorschlag nicht umzusetzen. So wird auch die 2. Auflage dieses Handbuchs kein Glossar enthalten, und dies aus zwei Gründen: Zum einen verfügt dieser Band über sehr viele Querverweise zu anderen Beiträgen dieses Bandes, in denen entsprechende Themen nachzulesen sind – auch solche, die aus den Kapitelüberschriften nicht ersichtlich sind. Zweitens wurden zwar durchaus auch gedruckte Versionen des Handbuches verkauft, aber diese machen nur einen kleinen Bruchteil der Gesamtauflage aus – der weitaus größte Teil der Leserschaft verwendet die digitale

Fassung der Texte, also die pdf-Fassung. Diese kann mit Hilfe der Suchfunktion nach jedem beliebigen Stichwort durchsucht werden und ist damit weitaus leistungsfähiger als es jeder Glossar sein kann – damit ist unseres Erachtens ein Glossar ein veraltetes Format, auf das wir bewusst verzichtet haben.

Weitere Kritiken betrafen das Verhältnis von qualitativen zu quantitativen Texten: Während manche qualitativ Forschende kritisierten, dass es in der Erstauflage dieses Handbuchs mehr Texte zu quantitativen als zu qualitativen Themen gebe, kritisierten manche quantitativ Forschende, dass die qualitativen Beiträge im Durchschnitt deutlich länger seien als die quantitativen Beiträge. Beides ist richtig und – wie wir bereits in der 1. Auflage erläuterten – ebenfalls eine bewusste Entscheidung, weil sich die beiden Forschungstraditionen im Schreibstil dahingehend unterscheiden, dass die quantitative Forschung eher dazu neigt, Themen in einzelne Segmente zu zerlegen (was auf viele kürzere Beiträge hinausläuft), was aber für die qualitative Forschung weder sinnvoll noch praktikabel ist – hier ist ein eher ganzheitlicher Ansatz angemessen, der Forschungsprozesse in ihrer Gesamtheit behandelt (was auf weniger, aber dafür längere Texte hinausläuft). Beide Zählweisen haben zudem das „Manko“, dass man relative viele Beiträge in diesem Band gar nicht eindeutig zuordnen kann – und Kritiker neigen in diesen Fällen dazu, nicht eindeutig zuordenbare Texte der jeweils anderen Tradition zuzuschlagen.

Wie jedes Werk dieses Umfangs hätte auch die 2. Auflage dieses Handbuchs nicht ohne die Unterstützung zahlreicher Personen gelingen können. Ein ganz besonderer Dank geht an Chris Grieser (Berlin), der alle Texte formal überarbeitet und die Literaturlisten und Zitationen vereinheitlicht, einen Teil der Texte Korrektur gelesen und zudem bei der Aktualisierung der Autoreninformationen mitgearbeitet hat. Des Weiteren danken wir Yee-Sol Chan, Kai Gerschlaue und Manuela Schmidt (Bonn) für das Korrekturlesen der Beiträge sowie Silke Kirnhof und Rim Aouini (Berlin) für das Aktualisieren der Informationen über die Autoren. Unser Dank geht auch an Katrin Emmerich, Cori Mackrodt und Andreas Beierwaltes vom Verlag Springer VS, die das Projekt in dieser zweiten Phase begleiteten und uns großzügig einen immer größer werdenden Umfang des Handbuchs zustanden. Schließlich danken wir ganz besonders unseren Partnern, Beate Blasius und Patrik Budenz, für das Verständnis dafür, dass dieses Buchprojekt nicht 2014 endete, sondern erst seinen Anfang nahm.

Bedauerlicherweise haben wir auch einen sehr schmerzlichen Verlust zu beklagen: Volker Stocké, Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Kassel und Verfasser des Beitrags zur persönlich-mündlichen Befragung (Kapitel 51 in diesem Band), ist im Sommer 2017 unerwartet im Alter von 51 Jahren verstorben. Im Bereich der Methodenforschung hat sich Volker vor allem um die Weiterentwicklung der Survey-Methodologie im Bereich der längsschnittliche Bildungsforschung verdient gemacht. Er war u. a. Mitglied des Gründungskonsortiums des „Nationalen Bildungspanels“ (NEPS), Mitglied des Nutzerbeirats der „Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e. V.“ (GESIS) und Initia-

tor der „Kassel Summer School for Quantitative and Qualitative Research Methods“. Er hinterlässt in der Methoden-Community eine große Lücke, die nur schwer zu schließen ist.

Berlin und Bonn im Januar 2018

Nina Baur und Jörg Blasius

Vorwort zur 1. Auflage

Das hier vorliegende Handbuch ist längst nicht der erste Versuch einer Systematisierung der sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden – bereits vor mehr als fünfzig Jahren gab René König (1962) das erste systematische „Handbuch der empirischen Sozialforschung“ heraus (Stuttgart: Enke). Behandelt wurden Themen wie „Die Beobachtung“, „Das Interview in der Sozialforschung“, „Analyse von Panel-Befragungen“, „Gruppendiskussion“ und „Die biographische Methode“, womit sowohl die Bereiche der quantitativen als auch die der qualitativen Sozialforschung berücksichtigt wurden. Damals wie heute stellte sich das Problem der Komplexität und damit die Frage, wie ein solches Handbuch strukturiert werden kann, damit der Leser noch den Überblick über das Ganze behält, ohne dass die benötigte Tiefe verloren geht.

Obwohl uns von Anfang an bewusst war, dass wir nur eine eingeschränkte Auswahl aus der Gesamtheit der Erhebungsmethoden berücksichtigen können, wuchs dieser Band nach und nach von ursprünglich geplanten 60 auf 88 Beiträge an, da sich bei der Ausarbeitung der Beiträge zeigte, dass bestimmte Themen wesentlich ausgiebiger beschrieben werden mussten als ursprünglich geplant. Um die einzelnen Beiträge nicht allzu lang werden zu lassen, mussten bei vielen Beiträgen ursprünglich geplante Themen herausgenommen und als neue Einzelbeiträge bearbeitet werden. Aber auch nach dieser Aufstockung der Beiträge – womit der Band deutlich umfangreicher wurde, was diejenigen, die noch eine gedruckte Fassung dieses Handbuchs in den Händen halten, schon allein am Gewicht merken werden – bleibt auch dieses Handbuch der empirischen Sozialforschung notgedrungen (wie es vermutlich bei jeder Auswahl ist) lückenhaft.

Wir haben uns entschieden, dieses Handbuch nach den unterschiedlichen Methoden bzw. methodologischen Problemen zu sortieren. Damit weichen wir ab von der Sortierung der dritten Auflage des Handbuchs von König (deren einzelne Bände zwischen 1973 und 1978 erschienen), die überwiegend nach inhaltlichen Themen erfolgte (Baur/Blasius, Kapitel 1 in diesem Band). Aber wie damals René König strebten

auch wir eine gleichgewichtige Darstellung von qualitativen und quantitativen Methoden an, was insofern ein Problem für den Aufbau des gesamten Bandes war, als dass die Forschungs- und Darstellungslogiken beider Traditionen doch sehr unterschiedlich sind, weshalb der jetzt gewählte Aufbau der Versuch eines Kompromisses ist, von dem wir hoffen, dass er einigermaßen gelungen ist.

In dem hier vorliegenden Band wird zum einen der Stand der Forschung der qualitativen und quantitativen sozialwissenschaftlichen Methoden dargestellt, zum anderen werden grundlegende Begriffe und Techniken der empirischen Sozialforschung erläutert. Die Beiträge dieses Bandes sollen sowohl Studierenden eine Einführung in die dargestellten Verfahren der empirischen Sozialforschung geben, als auch Forschenden in Universitäten, Forschungseinrichtungen, Markt- und Sozialforschungsinstituten einen schnellen Zugriff auf notwendige Details gewähren. Den außer in Deutschland noch in einigen anderen Ländern bestehenden „Streit“, welches Paradigma der Sozialforschung – qualitativ oder quantitativ – richtig oder besser ist, können und wollen wir nicht beantworten, da die die Antwort unseres Erachtens immer von der Forschungsfrage abhängt. Längst nicht alle Fragen können mit qualitativen Methoden beantwortet, und längst nicht alle Fragen können mit quantitativen Methoden beantwortet werden, bei vielen Forschungsgegenständen ist auch eine Kombination von beiden der optimale Lösungsweg. Gerade im Fall der gemeinsamen Verwendungen beider Verfahren können viele Synergieeffekte genutzt werden (Baur/Blasius, Kapitel 1 in diesem Band), zudem gibt es viel mehr Ähnlichkeiten zwischen den Verfahren, als die Verfechter der einen Seite der jeweils anderen gewöhnlich zugestehen.

Da gerade in der qualitativen Forschung betont wird, dass die Methodenwahl von der Forschungsfrage, der Theorie, den Eigenheiten des Gegenstandsbereiches und der Daten abhängt, gibt es hier eine ständig wachsende Fülle von Ansätzen – der Pluralismus wird hier bewusst und aus gutem Grund zum methodologischen Prinzip gemacht, weshalb auch die Unterschiede innerhalb der qualitativen Forschung teils sogar größer sind als jene zwischen qualitativer und quantitativer Forschung. Dies wird deutlich, wenn man etwa das von Uwe Flick et al. herausgegebene „Handbuch Qualitative Sozialforschung“ (6. Auflage 2008), „The SAGE Qualitative Research Kit“ (2007), „The SAGE Handbook of Qualitative Data Analysis“ (2014) oder die Beiträge im „Forum Qualitative Sozialforschung“ (FQS, www.qualitative-research.net) betrachtet. Diese Fülle an Ansätzen kann in einem Handbuch, in dem qualitative und quantitative Methoden gleichberechtigt vertreten sein sollen, nicht vollständig dargestellt werden.

Ebenso wenig können wir die gesamte Bandbreite der quantitativen Ansätze wiedergeben, hier sei auf das von Christof Wolf und Henning Best (2010, VS Verlag) herausgegebene Buch „Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse“ verwiesen, in dem auf 1198 Seiten die quantitative Analyse von bereits erhobenen Daten behandelt wird. In insgesamt 40 Beiträgen beschreiben die mitwirkenden Autoren die gängigen Verfahren, die es in diesem Bereich gibt.

Auf Anregung von Frank Engelhardt, dem damaligen Lektor für Soziologie des VS Verlags, haben wir im Anschluss an die öffentliche Vorstellung des Bandes von Wolf und Best auf dem DGS-Kongress 2010 in Frankfurt ein erstes Konzept des hier vorliegenden Bandes diskutiert, in dem qualitative und quantitative Methoden gleichberechtigt dargestellt werden sollen. Um einen optimalen Überblick zu geben, haben wir den Fokus auf die paradigmengreifenden Prinzipien der Gestaltung des Forschungsprozesses und der Datenauswahl und vor allem auf den Bereich der Datenerhebung gelegt. Da sich sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Tradition Datenerhebung und Auswertung allenfalls analytisch, aber nicht in der Forschungspraxis trennen lassen, gibt es auch Beiträge zur Auswertung der Daten.

Nach dem ersten Entwurf des Konzeptes für dieses Handbuch fragten wir im Herbst 2010 die ersten Autorinnen und Autoren, ob sie sich beteiligen möchten – nahezu alle haben diese Frage mit „ja“ beantwortet. Es sollte aber etwa dreieinhalb Jahre dauern, bis wir alle Beiträge in der finalen Version vorliegen hatten, die wir jetzt dem Verlag zum Setzen übermitteln können. In dieser Zeit wurden wir von zahlreichen Personen unterstützt, ohne deren Mithilfe das Handbuch nie fertig geworden wäre.

Zuallererst danken wir unseren Autorinnen und Autoren, die nicht nur sehr viel Geduld mit uns hatten, sondern auch auf unsere teilweise sehr zahlreichen Änderungswünsche eingegangen sind und die Beiträge immer wieder überarbeiteten. Dies war leider notwendig, da wir zum einen so wenig thematische Überschneidungen wie möglich haben wollten und zum anderen das Niveau der Beiträge auf ähnlicher Höhe sein musste: Der Band soll sowohl für BA- und MA-Studierende verständlich sein als auch gleichzeitig Nachschlagwerk für gestandene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie für Praktikerinnen und Praktiker in den kommerziellen Markt- und Sozialforschungsinstituten sein, die nur den einen oder anderen Hinweis auf eine Vorgehensweise benötigen.

Ein besonderer Dank geht an Silvia Arnold (Bonn), die alle Beiträge Korrektur gelesen hat, an Isabel Liebener und Michael Salwasser (Berlin), welche die Informationen über die Autoren zusammengestellt haben, sowie an unsere studentischen Hilfskräfte Tobias Drewlani, Nico Schäfer, Michael Salwasser und Josef Steilen, die die Literaturlisten und Zitationen vereinheitlicht haben. Des Weiteren danken wir Frank D. Engelhardt und Andreas Beierwaltes vom Verlag Springer VS, die die ganze Zeit das Projekt begleiteten und uns großzügig einen immer größer werdenden Umfang des Handbuches zustanden. Ein weiterer besonderer Dank gilt unseren Partnern, Beate Blasius und Patrik Budenz, welche auch an den Wochenenden Gespräche und Informationen über Stichproben, Qualität der Daten und Interviewtechniken als mehr oder weniger teilnehmende Beobachter erduldeten.

Berlin und Bonn im April 2014
Nina Baur und Jörg Blasius

Inhalt

Vorwort zur 3. Auflage	V
Vorwort zur 2. Auflage	IX
Vorwort zur 1. Auflage	XIII

Band 1: Grundlagen der empirischen Sozialforschung

1. Methoden der empirischen Sozialforschung. Ein Überblick	1
<i>Nina Baur und Jörg Blasius</i>	

Teil 1: Der Forschungsprozess

2. Forschungsfragen	35
<i>Kenneth Horvath</i>	
3. Informationsquellen und Informationsaustausch	51
<i>H. Peter Ohly, Lena-Luise Stahn und Karsten Weber</i>	
4. Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie	69
<i>Jo Reichertz</i>	
5. Formen des Schließens und Erklärens	87
<i>Rainer Diaz-Bone</i>	

6. Messen	105
<i>Rainer Diaz-Bone</i>	
7. Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung	123
<i>Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr</i>	
8. Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung	143
<i>Petra Stein</i>	
9. Mixed Methods	163
<i>Udo Kelle</i>	
10. Big Data	179
<i>Miriam Trübner und Andreas Mühlichen</i>	
11. Evaluationsforschung	195
<i>Nicola Döring</i>	
12. Marktforschung	213
<i>Markus Ziegler</i>	
13. Experiment	225
<i>Stefanie Eifler und Heinz Leitgöb</i>	
14. Simulation	243
<i>Ben Jann und Debra Hevenstone</i>	
15. Prognosen, Projektionen und Szenarien	255
<i>Robert Helmrich und Gerd Zika</i>	
16. Qualitative Daten für die Sekundäranalyse	271
<i>Irena Medjedović</i>	
17. Quantitative Daten für die Sekundäranalyse	283
<i>Ekkehard Mochmann</i>	
18. Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung	295
<i>Christian Meyer und Christian Meier zu Verl</i>	
19. Ergebnispräsentation in der quantitativen Forschung	317
<i>Jürgen Friedrichs und Felix Leßke</i>	

Teil 2: Ethische und rechtliche Fragen

20. Teilen von Daten	335
<i>Eva Barlösius</i>	
21. Forschungsethik	349
<i>Jürgen Friedrichs</i>	
22. Sensitive und heikle Themen	359
<i>Felix Wolter</i>	
23. Informationelle Selbstbestimmung	371
<i>Andreas Mühlichen</i>	
24. Fälschungen von Daten	383
<i>Jörg Blasius</i>	
25. Rechtliche Grundlagen beim Publizieren	393
<i>Volker Dreier</i>	

Teil 3: Stichproben, Datenaufbereitung und Güte

26. Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung	405
<i>Leila Akremi</i>	
27. Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung	425
<i>Michael Häder und Sabine Häder</i>	
28. Pretests	443
<i>Martin Weichbold</i>	
29. Unit- und Item-Nonresponse	453
<i>Uwe Engel und Björn Oliver Schmidt</i>	
30. Gewichtung	473
<i>Hans Kiesl</i>	
31. Data Fusion und Record Linkage	483
<i>Julia Cielebak und Susanne Rässler</i>	

32. Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung	501
<i>Udo Kuckartz und Stefan Rädiker</i>	
33. Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der quantitativen Sozialforschung	517
<i>Detlev Lück und Uta Landrock</i>	
34. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung	533
<i>Uwe Flick</i>	
35. Gütekriterien quantitativer Sozialforschung	549
<i>Dagmar Krebs und Natalja Menold</i>	
36. Total Survey Error	567
<i>Frank Faulbaum</i>	
 Teil 4: Analysestrategien in der qualitativen Sozialforschung	
37. Grounded Theory und Theoretical Sampling	587
<i>Jörg Strübing</i>	
38. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie	607
<i>Ronald Kurt und Regine Herbrich</i>	
39. Diskursanalyse	627
<i>Boris Traue, Lisa Pfahl und Lena Schürmann</i>	
40. Biographieforschung	647
<i>Gabriele Rosenthal</i>	
41. Ethnographie	659
<i>Hubert Knoblauch und Theresa Vollmer</i>	
42. Einzelfallanalyse	677
<i>Linda Hering und Robert Jungmann</i>	
43. Qualitative Inhaltsanalyse	691
<i>Philipp Mayring und Thomas Fenzl</i>	

44. Qualitative Comparative Analysis	707
<i>Nicolas Legewie</i>	

**Teil 5:
Analysestrategien in der quantitativen Sozialforschung**

45. Multivariate Datenstrukturen	727
<i>Jörg Blasius und Nina Baur</i>	
46. Kausalität	749
<i>Steffen Kühnel und André Dingelstedt</i>	
47. Indikatoren	763
<i>Nicole Burzan</i>	
48. Messung von sozialer Ungleichheit	773
<i>Johannes Huinink</i>	
49. Skalierungsverfahren	787
<i>Jörg Blasius</i>	
50. Zeitreihenanalyse	801
<i>Rainer Metz und Helmut Thome</i>	
51. Längsschnittanalyse	817
<i>Tatjana Mika und Michael Stegmann</i>	
52. Verlaufsdatenanalyse	829
<i>Ulrich Pötter und Gerald Prein</i>	
53. Mehrebenenanalyse	843
<i>Manuela Pötschke</i>	
54. Meta-Analyse	861
<i>Bernd Weiß und Michael Wagner</i>	

Band 2: Daten für die empirische Sozialforschung

Teil 6:

Offene Befragung

55. Leitfaden- und Experteninterviews	875
<i>Cornelia Helfferich</i>	
56. Narratives Interview	893
<i>Ivonne Küsters</i>	
57. Paarinterview	901
<i>Christine Wimbauer und Mona Motakef</i>	
58. Gruppendiskussion	913
<i>Susanne Vogl</i>	
59. Delphi-Befragung	921
<i>Michael Häder und Sabine Häder</i>	
60. Journalistisches Interview	929
<i>Jürgen Friedrichs und Ulrich Schwinges</i>	
61. Qualitative Panelbefragungen	935
<i>Susanne Vogl</i>	

Teil 7:

Standardisierte Befragung

62. Grundlagen der standardisierten Befragung	949
<i>Jost Reinecke</i>	
63. Einstellungen zu Befragungen	969
<i>Anja Hlawatsch und Tino Krickl</i>	
64. Kognitive Strukturen bei der Beantwortung von Fragen	977
<i>Alice Barth</i>	
65. Interviewereffekte	985
<i>Alexander Jedinger und Tobias Michael</i>	

66. Mode-Effekte	997
<i>Marek Fuchs</i>	
67. Persönlich-mündliche Befragung	1007
<i>Volker Stocké</i>	
68. Telefonische Befragung	1019
<i>Volker Hüfken</i>	
69. Schriftlich-postalische Befragung	1033
<i>Karl-Heinz Reuband</i>	
70. Online-Befragung	1051
<i>Pia Wagner-Schelewsky und Linda Hering</i>	
71. Mobile Befragungen	1067
<i>Bernd Weiß, Henning Silber, Bella Struminskaya und Gabriele Durrant</i>	
72. Gesamtgestaltung des Fragebogens	1081
<i>Jennifer Fietz und Jürgen Friedrichs</i>	
73. Frageformulierung	1099
<i>Rolf Porst</i>	
74. Antwortskalen in standardisierten Befragungen	1115
<i>Axel Franzen</i>	
75. Offene Fragen	1127
<i>Cornelia Züll und Natalja Menold</i>	
76. Vignetten	1135
<i>Hermann Dülmer</i>	
77. Nationale soziodemographische Standards und international harmonisierte soziodemographische Hintergrundvariablen	1147
<i>Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik und Uwe Warner</i>	
78. Skalen und Indizes	1167
<i>Rossalina Latcheva und Eldad Davidov</i>	
79. Interkulturell vergleichende Umfragen	1181
<i>Michael Braun</i>	

80. Mitarbeiterbefragungen	1193
<i>Ingwer Borg</i>	
81. Befragungen von Kindern und Jugendlichen	1201
<i>Julia Nachtsheim und Susanne König</i>	
82. Befragungen von älteren und alten Menschen	1209
<i>Andreas Motel-Klingebl, Daniela Klaus und Julia Simonson</i>	
83. Befragung von Migrantinnen	1217
<i>Yasemin El-Menouar</i>	
84. Befragung von speziellen Populationen	1231
<i>Miriam Trübner und Tobias Schmies</i>	
85. Quantitative Paneldaten	1247
<i>Jürgen Schupp</i>	

Teil 8:

Digitale Methoden

86. Digitale Methoden im Überblick	1267
<i>Caja Thimm, Patrick Nehls und Yannik Peters</i>	
87. Web Server Logs und Logfiles	1285
<i>Andreas Schmitz und Olga Yanenko</i>	
88. Websites	1295
<i>Anja Schünzel und Boris Traue</i>	
89. Blogs	1309
<i>Jan-Hinrik Schmidt</i>	
90. Quantitative Analyse von Twitter und anderer usergenerierter Kommunikation	1321
<i>Jochen Mayerl und Thorsten Faas</i>	
91. Qualitative Analyse von Chats und anderer usergenerierter Kommunikation	1337
<i>Sang-Hui Nam</i>	

92. Facebook und andere soziale Medien	1349
<i>Jan-Felix Schrape und Jasmin Siri</i>	
93. YouTube und andere Webvideos	1363
<i>Boris Traue und Anja Schünzel</i>	
94. Digitale Selbstvermessung	1377
<i>Gertraud Koch</i>	
95. Digitale Spiele	1387
<i>Matthias Bottel und Heiko Kirschner</i>	
 Teil 9: Weitere Datentypen	
96. Zeitverwendungsdaten	1405
<i>Miriam Trübner</i>	
97. Dyadische Daten	1415
<i>Andreas Schmitz</i>	
98. Qualitative Netzwerkdaten	1423
<i>Betina Hollstein</i>	
99. Quantitative Netzwerkdaten	1435
<i>Nina Baur</i>	
100. Paradata	1455
<i>Barbara Felderer, Alexandra Birg und Frauke Kreuter</i>	
101. Metadaten	1465
<i>Knut Wenzig</i>	
102. Aggregatdaten	1477
<i>Peter Graeff</i>	
103. Organisationsdaten	1489
<i>Alexia Meyermann, Tobias Gebel und Stefan Liebig</i>	
104. Natürliche Daten: Dokumente	1507
<i>Axel Salheiser</i>	

105. Literarische Quellen und persönliche Dokumente	1523
<i>Stefanie Ernst</i>	
106. Verwaltungsdaten und Daten der amtlichen Statistik	1537
<i>Peter H. Hartmann und Andrea Lengerer</i>	
107. Analyse von Zeitungsartikeln und Online-Nachrichten	1547
<i>Monika Taddicken</i>	
108. Quantitative Analyse von Zeitungsartikeln und Online-Nachrichten	1555
<i>Harald Klein</i>	
109. Beobachtung	1563
<i>Cornelia Thierbach und Grit Petschick</i>	
110. Bilder	1581
<i>Sebastian W. Hoggenmüller und Jürgen Raab</i>	
111. Videographie	1599
<i>René Tuma und Bernt Schnettler</i>	
112. Filme	1613
<i>Leila Akremi</i>	
113. Gebrauchsgegenstände und technische Artefakte	1627
<i>Cornelius Schubert</i>	
114. Architektur und Gebäude	1635
<i>Silke Steets und Thomas Schmidt-Lux</i>	
115. Qualitative Raum- und Quartiersbeobachtung	1643
<i>Jens S. Dangschat und Raphaela Kogler</i>	
116. Quantitative Raum- und Quartiersbeobachtung	1653
<i>Jörg Blasius und Alice Barth</i>	
117. Karten und Mappings	1669
<i>Séverine Marguin</i>	

118. Geodaten	1693
<i>Tobia Lakes</i>	
119. Geotracking	1701
<i>Jens Kandt</i>	
120. Mobile Methods	1709
<i>Katharina Manderscheid</i>	
121. Text Mining	1719
<i>Katharina Manderscheid</i>	
122. Data Mining und maschinelles Lernen	1733
<i>Jan R. Riebling</i>	



Nina Baur und Jörg Blasius

1.1 Qualitative und quantitative Methoden im Forschungsprozess

Die Sozialwissenschaften gelten als Wirklichkeitswissenschaften, d. h. theoretische Aussagen und Prognosen müssen der empirischen Überprüfung statthalten. Ohne die „Methoden der empirischen Sozialforschung“ kann nicht empirisch geforscht werden, da mit diesen die Regeln festgeschrieben werden, nach denen Daten erhoben, mit Theorien verknüpft und anschließend ausgewertet werden. Nicht umsonst sind daher die „Methoden der empirischen Sozialforschung“ unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung in vermutlich jedem sozialwissenschaftlichen Studiengang, sei es die Soziologie, die Politikwissenschaft oder die Erziehungswissenschaft, und auch in anderen Studiengängen wie der Psychologie, der Anthropogeographie, der Ökonomie, den Kommunikations- und Planungswissenschaften gehört die empirische Sozialforschung zum Standardrepertoire der Disziplin.

Die sozialwissenschaftliche Methodenausbildung erfolgt entsprechend den Bedürfnissen des jeweiligen Studiengangs und den vorhandenen personellen Ressourcen an den Universitäten. So ist sie in einigen Fächern an einigen Universitäten schon im ersten Bachelor-Semester verpflichtend, während sie an anderen Universitäten und in anderen Fächern nur sehr rudimentär gelehrt wird und nur eine oder zwei Veranstaltungen umfasst – in der Politik- und Erziehungswissenschaft zum Teil nicht einmal dies. Je nach Universität und je nach Fach liegt der Ausbildungsfokus mal auf den qualitativen Methoden, mal auf den quantitativen Methoden, und im Idealfall wird beides in Form eines breiten und gleichberechtigten Ausbildungsprogramms angeboten.

Des Weiteren hängt der Schwerpunkt und Umfang der Methodenausbildung vom jeweiligen Land ab. Im europäischen Raum nimmt derzeit Großbritannien einen

Spitzenplatz bei der qualitativen, die Niederlande bei der quantitativen Methodenlehre ein. Gerade in den Niederlanden haben die meisten Universitäten eine große Abteilung, die ausschließlich für die Methodenausbildung aller Fächer (insbesondere Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft) verantwortlich ist. Deutschland liegt irgendwo im mittleren Bereich, an vielen Universitäten sind die Methoden aber nur durch eine einzige Professur vertreten, die in der Lehre das komplette Methodenspektrum von der Wissenschaftstheorie über die qualitativen und quantitativen Methoden bis zur qualitativen Dateninterpretation und statistischen Auswertung abdecken soll, was aber wegen der Vielfalt der Themen und dem daraus abzuleitenden Umfang in der Lehre nur bedingt gelingen kann. Hinzu kommt, dass in den vergangenen Jahren durch die Digitalisierung und Mediatisierung neue methodologische Herausforderungen entstanden, die in der klassischen Methodenlehre bislang nicht berücksichtigt wurden. Trotz aller erreichten Standards besteht daher unseres Erachtens in der deutschen Methodenforschung und -ausbildung noch viel Verbesserungsbedarf.

Ein Aspekt, bei dem wir noch besonders große Lücken sehen, ist die Vermittlung eines adäquaten Wissens um das Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden. Wird die Methodendiskussion in Deutschland betrachtet, so scheint ein Gegensatz von qualitativen und quantitativen Verfahren quasi natürlich: Beide haben ihre eigene Sektion im Rahmen der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ (DGS), und sowohl in der Literatur, als auch im Lehrprogramm werden sie i. d. R. getrennt behandelt. In der internationalen Fachdiskussion ist dies nicht der Fall, hier gibt es z. B. RC33, das „Research Committee on Logic and Methodology in Sociology“ (www.rc33.org), eine der größten Sektionen der „International Sociological Association“ (ISA). Eine solche institutionell gestützte gemeinsame Diskussion von qualitativen und quantitativen Methoden ist unseres Erachtens die deutlich bessere Alternative, denn primär sollte es in den Sozialwissenschaften darum gehen, Fragen zu beantworten – mit den für die jeweilige Fragestellung und den Gegenstandsbereich bestmöglich geeigneten Methoden. Und das können je nach Kontext entweder qualitative oder quantitative oder eine Kombination aus beiden Methoden sein. Daher sind quantitative und qualitative Forschung keine Gegensätze, sie sollten sich vielmehr ergänzen. Dies entspricht nicht nur dem Stand der internationalen Methoden-debatte (Baur et al. 2017), sondern es wurde auch schon von den soziologischen Klassikern praktiziert – man denke etwa an die Studien von Max Weber, Nobert Elias und Émile Durkheim (Baur 2005: 24–39) oder an die (sogar verfilmte) Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933). Ein etwas aktuelleres und in nahezu allen Bereichen der Sozialwissenschaften bekanntes Beispiel für die Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren gibt der weltweit meistzitierte Soziologe Pierre Bourdieu in seinem Buch „Die feinen Unterschiede“ (1982). Bei diesem und seinen anderen Büchern ist es vermutlich unmöglich zu sagen, von wem er häufiger zitiert wird – von eher qualitativ oder von eher quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaftlern.

Dieser Intention der gleichgewichteten Darstellung beider Verfahrenstypen folgt auch dieses Handbuch. Dieses Handbuch ist in neun größere Abschnitte unterteilt, in den meisten werden beide Arten von Verfahren diskutiert, und auch in vielen einzelnen Beiträgen werden sowohl qualitative als auch quantitative Methoden diskutiert, um sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zu erkennen. Dies gilt auch gleich für die ersten fünf Kapitel.

Empirische Sozialforschung, sei sie qualitativ oder quantitativ, dient zuerst und primär zur Beantwortung von konkreten Forschungsfragen (Horvath, Kapitel 2 in diesem Band), und da Forschung in der Regel an sehr lange Debatten und existierende Forschungsstände anknüpft, steht in der Regel am Beginn jedes Forschungsprozesses eine ausführliche Auseinandersetzung mit der bestehenden Literatur. Hierzu müssen Forschende wissen, wie man verlässlich Informationen beschafft und auf welche zusätzlichen Informationsquellen man mit welchen Methoden zurückgreifen kann, um das geplante Projekt erfolgreich beginnen und beenden zu können. Dazu gehören u. a. die Kenntnis von Literaturdatenbanken und Fundorte für benötigte Daten. Ohly et al. (Kapitel 3 in diesem Band) geben dazu viele praktische Tipps und benennen die wichtigsten Quellen.

Ein sorgfältiges Literaturstudium ermöglicht es in der Regel, die Forschungsfrage zu präzisieren und besser sozialtheoretisch zu fundieren, was unerlässlich ist, denn jede Datenerhebung sollte eine enge Verbindung zur sozialwissenschaftlichen Theorie (Reichertz, Kapitel 4 in diesem Band) aufweisen, denn ohne eine zugrundeliegende Theorie oder zumindest eine fundierte Fragestellung – und dies gilt für qualitative und quantitative Methoden gleichermaßen – kann weder eine Entscheidung über die Datenauswahl noch über ein geeignetes Datenerhebungsverfahren getroffen, geschweige denn das konkrete Erhebungsinstrument konstruiert werden: Was soll gefragt werden? Worauf soll der Beobachtungsfokus liegen? Welche Textpassagen sind relevant?

Da es immer eine Differenz zwischen Theorie bzw. Aussagen und Daten gibt, müssen sich Forschende weiterhin entscheiden, wie sie Daten und Theorien verknüpfen. In Bezug auf typische Formen des Schließens von empirischen Befunden auf theoretische Sachverhalte und des Erklärens von empirischen Befunden durch soziologische Theorien (Diaz-Bone, Kapitel 5 in diesem Band) lassen sich dabei Unterschiede am besten in Bezug auf sozial- und wissenschaftstheoretische Grundpositionen identifizieren – quer zur qualitativen und quantitativen Methodentradition. Die meisten erkenntnistheoretischen Positionen stimmen darin überein, dass sozialwissenschaftliche Daten die Wirklichkeit nie vollständig erfassen (können), sondern dass Forschende im Forschungsprozess ihre Daten konstruieren und dass immer eine Differenz zwischen Daten und sozialer Wirklichkeit verbleibt – in der quantitativen Sozialforschung wird dies i. d. R. unter dem Thema „Messtheorie“, in der qualitativen Forschung unter dem Thema „Interpretativität“ verhandelt, gemeint ist aber dasselbe Phänomen. Für die Zwecke dieses Handbuchs diskutiert Diaz-Bone (Kapitel 6 in diesem Band) beide Themen pragmatisch unter dem Thema „Messen“.

In jedem Forschungsprozess stellen sich weiterhin ethische und rechtliche Fragen, denen sich wegen ihrer Relevanz ein ganzer eigener Teil im Handbuch widmet (siehe Abschnitt 1.3 für eine Übersicht).

Das Darstellen dieser Gemeinsamkeiten, aber auch von Unterschieden, fließenden Übergängen und Synergieeffekten zwischen qualitativer und quantitativer Forschung – und dieses in möglichst vielen Beiträgen – war ein zentrales Leitmotiv bei der Konzeption dieses Handbuches. Wir sind fest davon überzeugt, dass es das ist, was für die Forschungspraxis benötigt wird. Dies entspricht dem internationalen Standard und sollte unseres Erachtens auch der Standard der empirischen Sozialforschung im deutschsprachigen Raum sein. Diese Forderung nach einem verbindlichen Standard entspricht auch der wissenschaftlichen und kommerziellen Forschungspraxis, wo immer stärker ein professioneller Umgang mit verschiedenen, der jeweiligen Forschungsfrage angemessenen Methoden und Verfahren erwartet wird.

Wird dieses Ziel verfolgt, dann stellt sich die Frage, wie der Gesamtband aufgebaut sein sollte – ein Unterfangen, das in der praktischen Umsetzung nicht ganz einfach ist, weil – trotz aller Gemeinsamkeiten – die Forschungslogik (Reichertz, Diaz-Bone, Przyborski/Wohlrab-Sahr, Stein und Strübing, Kapitel 4, 5, 7, 8 und 37 in diesem Band), die Analysestrategien und die typischen Darstellungstraditionen (Meyer/Meier zu Verl und Friedrichs/Leßke, Kapitel 18 und 19 in diesem Band) doch sehr unterschiedlich sind, weshalb jede gemeinsame Darstellung der beiden Traditionen auch ein Kompromiss bleiben muss.

Dass dieses Problem unterschiedlich gelöst werden kann, zeigt der Blick auf frühere Handbücher der empirischen Sozialforschung, – das hier vorliegende Handbuch ist bei weitem nicht das erste, welches den Anspruch verfolgt, quantitative und qualitative Methoden zu verbinden. So erschien vor nunmehr 60 Jahren das (übrigens auch heute noch sehr lesenswerte) „Handbuch der empirischen Sozialforschung“ von René König (1962), dies zunächst als Einzelband mit einem Umfang von 651 Seiten beim Enke Verlag in Stuttgart. In der fünf Jahre später erscheinenden Neuauflage wurden alle Texte aus dem Jahr 1962 wieder abgedruckt und am Ende des Buches um einen „Anhang“ ergänzt, „in dem über die wichtigsten Entwicklungen seit der ersten Veröffentlichung dieses Handbuches berichtet wird“ (König 1967: v). Das gesamte Buch umfasste damit bereits 841 Seiten. Die Neuauflage, die 1973 bei dtv erschien, wurde in vier Bände aufgeteilt (die dann in fünf Büchern publiziert wurden, da Band 3 in zwei Teilbände aufgeteilt wurde) und wurde bis 1979 um weitere zehn Bände ergänzt, die thematisch orientiert aufgebaut sind. So befasst sich Band 5 mit Methoden zur Erfassung sozialer Schichtung und Mobilität, Band 6 mit der Jugend, Band 7 mit Familie und Alter, Band 8 mit Beruf, Industrie und sozialem Wandel in unterentwickelten Ländern, Band 9 mit Organisation und Militär, Band 10 mit Großstadt, Massenkommunikation und Stadt-Land-Beziehungen, Band 11 mit Freizeit und Konsum, Band 12 mit Wahlverhalten, Vorurteilen und Kriminalität, Band 13 mit Sprache und Kunst, und Band 14 mit Religion, Bildung und Medizin.

Diesem Gliederungsprinzip von König (1973–1979) sind wir nicht gefolgt: Obwohl es in einzelnen Themenfeldern der Sozialwissenschaften Präferenzen für bestimmte Methoden gibt (z. B. die größere Neigung zu standardisierten Verfahren in der Ungleichheitsforschung, zu Panelstudien in der Lebenslaufforschung oder zu Ethnografien in der Stadt- und Techniksoziologie), entspricht die von König präferierte thematische Strukturierung nicht mehr dem aktuellen Stand der Methodenforschung, die einen Methodenpluralismus propagiert, da heute in (fast) allen Themenfeldern (nahezu) alle Fragen mit Hilfe eines weitreichenden Methodenkanons beantwortet werden. Dies liegt zum einen an den großen Veränderungen des gesamten Wissenschaftsbereichs, aber vor allem an den theoretischen und methodologischen Entwicklungen in den Sozialwissenschaften in den letzten 60 bis 75 Jahren (Moebius/Ploder, 2018).

Die bis Mitte der 1930er Jahre in Deutschland starke qualitativ-historische Tradition brach durch den 2. Weltkrieg ab. In der Nachkriegszeit dominierten auf der theoretischen Ebene der Parson'sche Strukturfunktionalismus und Leopold von Wieses formale Soziologie, was nicht nur eine Trennung von Theorie- und Methodenausbildung zur Folge hatte, sondern auch eine methodologische Fokussierung auf die neu entdeckten standardisierten Querschnittsbefragungen mit Hilfe von Zufallsstichproben (Baur 2005: 39–84). In den 1960ern und 1970ern entwickelten sich langsam in den verschiedensten Themen- und Theoriefeldern Alternativen, aus denen sich daran anschließend die verschiedenen Traditionen der qualitativen Sozialforschung entwickelten (Knoblauch et al. 2005).

Auch in der quantitativen Sozialforschung waren viele der heutigen Selbstverständlichkeiten noch nicht absehbar: In den 1960er Jahren wurden quantitative Daten noch mit elektrischen Zählmaschinen (Hollerith-Maschinen) ausgewertet, die erstmals 1890 zur Auswertung von amerikanischen Volkszählungsdaten verwendet wurden. Die Firma SPSS Inc. (SPSS stand damals für „Statistical Package for the Social Sciences“) wurde erst 1968 gegründet – und damals mussten Daten und Anweisungen per Lochkarte auf den Großrechner übertragen werden, die erste PC-Version erschien erst 1983. Die Firma StataCorp, die das heute vermutlich wichtigste Konkurrenzprodukt von sozialwissenschaftlicher Statistiksoftware vertreibt (STATA), wurde erst 1985 gegründet. Während man also bis Mitte der 1980er Jahre komplexe multivariate Analysen mit 1000 und mehr Befragten nur sehr aufwändig auf den Großrechnern der damaligen Rechenzentren analysieren konnte, so ist heute die Größe eines Datensatzes allenfalls zweit- oder dritrangig, zentral sind die Statistik- und Methodenkenntnisse der Forschenden. So können etwa die PISA-Daten mit mehreren 100 000 Befragten inzwischen mit jedem PC ausgewertet werden. Ähnliches gilt für den Aufwand, den die Datenerhebung kostete – computergestützte Telefonumfragen (CATI) wurden zu Beginn der 1990er Jahre modern, Online-Befragungen in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre.

Mit den neuen Technologien und insbesondere der Ausbreitung der Personal Computer (PC) in die privaten Haushalte kam das Internet, zuerst als einfaches